

JAKE WOODHOUSE
DER FÜNFTE TAG

JAKE WOODHOUSE
DER FÜNFTTE TAG

THRILLER

DEUTSCH
VON NORBERT JAKOBER

PAGE  TURNER

Die Originalausgabe erschien 2014
unter dem Titel »After the Silence«
bei Penguin Books, London.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das FSC®-zertifizierte Papier *Super Snowbright* für dieses Buch
liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

Page & Turner Bücher erscheinen im
Wilhelm Goldmann Verlag, München,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe
Random House GmbH.

1. Auflage 2015
Copyright © der Originalausgabe 2014
by Dark Sky Productions
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2015
by Page & Turner/Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Redaktion: Alexander Groß
Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur München
Umschlagmotiv: FinePic®, München
Gesetzt aus der Janson-Antiqua
Satz: omnisatz GmbH, Berlin
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-20437-3
www.pageundturner-verlag.de

Besuchen Sie den Page & Turner Verlag im Netz:



FÜR ZARA
UND MEINE ELTERN

PROLOG

Aufstehen.«
Die Stimme bellte hinter ihm aus der Dunkelheit, und der kalte Stahl einer Pistole, seiner eigenen, presste sich in seinen Nacken.

Er war in eine Falle getappt.

Jemand hatte ihn auf den hart gefrorenen Boden gestoßen, etwas Spitzes – ein Stein oder eine Glasscherbe – bohrte sich in sein rechtes Knie. Blut floss. Er hob den Kopf zum Himmel, sah seine Atemwolken aufsteigen, die Sterne in der Dunkelheit, und der Schmerz ließ alles fast noch schöner erscheinen, kostbarer und realer.

Er musste ruhig bleiben, durfte sich seine Angst nicht anmerken lassen, die ihm die Eingeweide zusammenzog. Doch er war nun einmal kein Kommandosoldat, der gelernt hatte, mit bloßen Händen zu töten, dachte er, gegen die wachsende Panik ankämpfend. Kein Karatemeister, der herumwirbeln, dem Kerl die Pistole aus der Hand schlagen und ihn mit einem tödlichen Hieb gegen den Hals hätte ausschalten können.

Er war nur ein einfacher Polizist, ein Inspector im Morddezernat, der mit Verbrechen erst zu tun hatte, wenn sie schon geschehen waren.

Seine Arbeit begann dort, wo das Leben eines anderen endete. Doch er selbst war noch nicht bereit, zum »Fall« zu werden, den ein anderer übernahm, ein Inspector, der am Tatort

erschien, sein Leben durchleuchtete und herauszufinden versuchte, was zu seinem Tod geführt hatte.

Wie konnte ich nur so dumm sein, dachte er, mich von ihnen erwischen zu lassen?

Von den Leuten, hinter denen er her war, um sie vor Gericht und hinter Gitter zu bringen. Den Leuten, die ein altes Ehepaar gefesselt und im eigenen Haus lebendig hatten verbrennen lassen ...

»Aufstehen, hab ich gesagt.«

Der Pistolenlauf bohrte sich förmlich in seinen Hinterkopf. Er rappelte sich auf, das Knacken seiner Knie wie Pistolenschüsse in der nächtlichen Luft.

»Okay, okay.« Erschreckend, wie viel Angst in seiner Stimme mitschwang.

Er setzte sich in Bewegung, Schritt für Schritt, drohte auf einer Eisplatte auszurutschen. Vorsichtig schlurfte er weiter. Der Stahl der Handschellen schnitt ihm in die Gelenke.

Er stellte sich den Mann hinter ihm vor, die lederne Maske mit dem Reißverschluss anstelle des Mundes.

War es das ... werde ich jetzt sterben?

Eine innere Stimme drängte ihn, den Mann anzusprechen, in ein Gespräch zu verwickeln. Bot das nicht die beste Chance, eine solche Situation lebend zu überstehen? Hatte er das in einem Film gehört? Er war sich jedenfalls ziemlich sicher, kein derartiges Training bei der Amsterdamer Polizei absolviert zu haben. Er wusste bloß nicht, was er sagen sollte.

»Halt.«

Diese Stimme. Schroffer klang sie jetzt, rauer, als würden die Stimmbänder in der eiskalten Luft gefrieren.

Er dachte an seine Frau daheim, an das werdende Leben, das sie in ihrem Bauch trug. Das er nie sehen würde. Er krümmte sich und erbrach bittere Galle.

Ein Tritt gegen die Beine ließ ihn erneut in die Knie gehen. Die Ausweglosigkeit seiner Situation schnürte ihm die Brust zu.

Plötzlich hörte er ein Auto links hinter sich. Das Motorgeräusch wurde lauter, Scheinwerfer durchdrangen die Dunkelheit und warfen seinen langen Schatten auf den Boden – ein Mönch, kniend im Gebet.

Beten, die letzte Zuflucht, ging es ihm durch den Kopf.

Er blickte sich kurz um. Wie er vermutet hatte, befand er sich in einem betonierten Abflussgraben, von Bäumen umgeben.

Das Auto hielt an, der Motor verstummte, doch die Scheinwerfer schnitten immer noch wie blauweiße Laserstrahlen durch die Nacht. Türen wurden geöffnet und mit dumpfem Knall geschlossen. Schritte näherten sich von der Straße – schwer zu sagen, wie viele Personen. Schuhsohlen knirschten auf dem Asphalt, dann leisere Schritte auf dem Gras und schließlich etwas vorsichtigere über die abschüssige Betonwand in den flachen Graben.

Stimmen, in einer Sprache, die er nicht verstand, rau und dunkel.

Er zitterte, als würden alle Muskeln in seinem Körper verrücktspielen. Ob vor Kälte oder Angst, hätte er nicht sagen können. Vermutlich beides.

Jemand trat zu ihm und leuchtete ihm mit einer Taschenlampe ins Gesicht. Geblendet schloss er die Augen, obwohl er gerne gesehen hätte, mit wem er es zu tun hatte. Er riskierte einen kurzen Blick mit zusammengekniffenen Augen und sah eine schattenhafte Gestalt im Trenchcoat. Der Mann hob den Arm und schaute auf seine Uhr.

Dann ging das Licht aus, und jemand stieß ein kurzes Wort hervor. Die Schritte entfernten sich, Türen wurden geöffnet

und wieder geschlossen, der Motor brüllte auf, und der Wagen fuhr los.

Er lauschte in die Nacht, bis das Geräusch verklungen war.
War es das? War das Ganze nur ein Warnschuss?

Er war sich nicht sicher, doch er hatte nun das Gefühl, allein hier draußen zu sein. Der Mann, der ihn hergebracht hatte, war ebenfalls verschwunden. Erleichterung durchflutete ihn, aber ... wenn sie von ihm wussten ...

Ich muss Jaap warnen, dachte er. Seine Knie schmerzten, sein Magen rumorte. Er zwang sich aufzustehen und drehte sich langsam um.

Ein Schuss donnerte und verklang in der Dunkelheit.

Eine Welt aus Tau,
und in jedem Tautropfen
eine Welt voll Leid

Issa

ERSTER TAG

EINS

MONTAG, 2. JANUAR, 07.34 UHR

Nur weil du bei der Polizei bist, heißt das noch lange nicht, dass bei dir niemand einbricht.«

Jaap Rykel spähte durch das Bullauge seines Hausboots über das dunkle Wasser zu den Bäumen auf der anderen Seite des Kanals. Er betrachtete die kahlen Äste mit ihrer Weihnachtsbeleuchtung; die Kugeln wirkten wie seltsame Winterfrüchte.

»Ist sonst wirklich niemand da?« Er wechselte das Telefon ans andere Ohr, beugte sich hinunter und begutachtete erneut die aufgebrochene Tür. Ein paar Kratzer ließen das nackte Holz unter der schwarzen Farbe hervortreten. »Ich weiß, ich bin für heute eingeteilt, aber wie gesagt, ich war fast die ganze Nacht auf und ...«

»Schon klar, aber wir haben wirklich niemanden. Und es ist eine knifflige Sache, das muss einer anpacken, der den Job beherrscht.«

»Jetzt versuchst du's schon mit Schmeichelei?«

»Wenn's hilft.«

Vielleicht sollte ich es doch machen, dachte Jaap mit einem Blick zur kaputten Tür, *sonst kann ich mich um die Reparatur kümmern*.

»Okay«, seufzte er ins Telefon. »Ich fahre hin. Aber du musst gleich jemanden herschicken, der sich um den Schlamassel hier kümmert und ein neues Schloss einbauen lässt.«

»Kein Problem, aber beeil dich. Kees Terpstra wird dich unterstützen, er ...«

»Nicht Kees ...«

»Befehl von oben, du sollst ihn ein bisschen an die Hand nehmen.«

»Wenn man ihn an die Hand nimmt, beißt er sie einem wahrscheinlich ab.«

»Dann kannst du's als Verletzung im Einsatz melden. Okay, ich hab's eilig ...«

»Moment noch. Check doch mal einen Namen für mich. Friedman.«

»Vorname?«

»Weiß ich nicht. Versuch's einfach und ruf mich an, wenn du etwas findest. Und vielleicht kannst du Andreas erreichen. Ich weiß nicht, wo er steckt.«

Jaap legte das Telefon auf den Küchentisch. Er war nur drangegangen, weil er gedacht hatte, sein Partner Andreas würde sich melden, um seine Nachricht von letzter Nacht zu erläutern.

Ruf mich an. Hab was gefunden. Ein Typ namens Friedman ist in die Sache verwickelt.

Vielleicht hätte ich ihn begleiten sollen, als er mich fragte, dachte er, während er erneut versuchte, Andreas zu erreichen. Es klingelte endlos weiter.

Er rief Andreas' Nummer zu Hause auf und wollte schon die Anruftaste drücken, als ihn der Gedanke an Saskia innehalten ließ. Sie war noch nie eine Frühaufsteherin gewesen. Die Schwangerschaft hatte daran nichts geändert.

Ich warte noch ein bisschen, dachte er und steckte das Handy ein.

Er nahm sich ein paar Minuten, um nachzusehen, ob etwas gestohlen worden war, doch es fehlte nichts. Nicht einmal sein wertvollster Besitz, sein *Nibonto*, das traditionelle Schwert, das er vor seiner Abreise aus Japan als Abschiedsgeschenk erhalten hatte.

Er betrachtete die silbernen Drachen, die sich um die schwarz lackierte Scheide wanden.

Es hängt mitten an der Wand, dachte er. Nicht zu übersehen.

Es würde eine Weile dauern, bis jemand kam, deshalb nahm er sein abgegriffenes I Ging mit den drei Zwei-Euro-Münzen zur Hand, die er zur Befragung des chinesischen Orakels stets bereithielt. Er warf die Münzen wie Würfel auf den Tisch und notierte das jeweilige Ergebnis. Jeder Wurf entsprach einer durchgehenden oder unterbrochenen Linie, sodass man mit sechs Versuchen ein vollständiges Hexagramm erhielt.



Jaap erkannte die oberen drei Linien als das Symbol für *See*, während die unteren drei für *Donner* standen.

Er schlug die Kombination nach und las: »Zeit der Klugheit, Vorausschau und Anpassung.« In diesem Augenblick hörte er Schritte auf dem Landungssteg.

Ein Uniformierter trat gebückt ein, um sich nicht den Kopf anzuschlagen, und wischte sich mit dem Ärmel über die Nase. Jaap steckte rasch das Buch und die Münzen weg.

»Was wurde geklaut?«, fragte der Uniformierte.

»Seltsamerweise gar nichts.«

»Vielleicht ist nichts da, was sich zu klauen lohnt.«

Jaap deutete auf das Schwert, und der Polizist betrachtete es einen Augenblick.

»Hm. Dann wurden sie vielleicht gestört.«

Jaap hielt das für unwahrscheinlich. Die meisten Einbrüche wurden von Drogensüchtigen begangen, die dringend Geld brauchten. Diese Leute zogen nicht mit leeren Händen wieder ab, auch wenn sie gestört wurden.

»Mag sein.« Er zuckte mit den Schultern. »Ich muss jeden-

falls los. Lassen Sie das Schloss auswechseln und hinterlegen Sie den Schlüssel im Revier.« Er trat ins Freie.

An Deck blieb er kurz stehen, weil der Reißverschluss seiner Jacke wieder einmal klemmte. Er brauchte einige Augenblicke, um ihn zu lösen. Der schmale Steg federte unter seinen Schritten, als er an Land ging.

In der Ferne rumpelte eine Straßenbahn vorbei, ein früher Wasservogel landete mit einem Platschen im Kanal. Zitternd ging er Richtung Osten, und seine Schritte hallten wie Pistolenschüsse auf dem Pflaster.

Hoffentlich hat Andreas etwas rausgekriegt. Wir müssen dieser Bande endlich das Handwerk legen.

Sie waren im Zuge einer Mordermittlung auf eine Bande gestoßen, die sich *Zwarte Tulpen*, Schwarze Tulpen, nannte. Die Mitglieder stammten aus verschiedenen Ländern der ehemaligen Sowjetunion, operierten skrupellos, unauffällig und waren extrem gut organisiert. Jaap und Andreas waren der Spur nachgegangen und hatten schnell erkannt, wie weit der Einfluss dieser Gruppe bereits reichte. In den vier Jahren, seit sie auf der Bildfläche erschienen war, hatte sie praktisch den gesamten illegalen Handel in den Häfen unter ihre Kontrolle gebracht.

Eine solche Vormachtstellung erlangte man nur, indem man sich keine Fehler erlaubte. In den zwei Wochen, seit sie sich mit dem Fall beschäftigten, waren er und Andreas ständig gegen eine Mauer gerannt. Es war frustrierend, doch es schien keinen Weg zu geben, an diese Leute heranzukommen.

Zehn Minuten später erreichte Jaap die letzte Biegung in der Herengracht, der innersten der drei Grachten, die die Amsterdamer Altstadt umschlossen. In der Ferne erkannte er die Blinklichter eines Krankenwagens und eines Streifenwagens. Ein rot-weiß gestreiftes Absperrband, das von einem

Haus zu einem kahlen Baum am Kanal gespannt war, flatterte im aufkommenden eisigen Wind.

Es herrschte bereits ein reges Treiben – er zählte mindestens fünf Uniformierte –, und als er näher kam, sah er, dass sie alle zum Himmel schauten wie die Gläubigen auf einem religiösen Gemälde im Rijksmuseum. Als er den Blick ebenfalls nach oben richtete, sah er, dass der Gegenstand ihrer Verehrung kein Engel war, der von den Wolken herabschwebte, sondern eine Leiche.

Nackt.

An einem Flaschenzug aufgehängt.

Als Jaap aus der Zentrale erfahren hatte, dass es einen Toten gab, hatte er angenommen, er würde den Morgen damit zu bringen, jemanden aus dem Kanal zu fischen, einen Touristen vielleicht, der zu viel Gras geraucht oder holländisches Bier getrunken hatte. Oder vielleicht auch beides.

Sein Handy summt in der Tasche, und er warf einen Blick aufs Display. Andreas' Festnetznummer.

»Andreas, wo hast du gesteckt?«

»Ist er nicht bei dir?« Saskias Stimme. »Wart ihr diese Nacht nicht zusammen unterwegs?«

Scheiße.

»Äh ... nein ... ich bin dann doch nicht mitgegangen. Ist er heute früh raus?«

Der Wind wehte den beißenden Geruch von Teer und Salzwasser herüber.

»Nein. Ich bin gerade aufgewacht, aber er ist noch gar nicht nach Hause gekommen. Am Handy erreiche ich ihn auch nicht.«

Verdammt, wo steckt er bloß?

»Es ist bestimmt alles okay. Du weißt ja, wie er ist, wenn er sich in einen Fall verbeißt ...«

»Aber er war noch nie die ganze Nacht weg, ohne mir Bescheid zu sagen.«

Jaap fragte sich, ob da ein unausgesprochener Vorwurf mitschwang, doch sie klang zu besorgt, um auf einen wunden Punkt ihrer einstigen Beziehung anzuspielen. Zudem war das ohnehin Geschichte.

»Ich werde versuchen, ihn zu erreichen. Irgendjemand auf der Wache weiß bestimmt, wo er ist. Ich melde mich, sobald ich etwas erfahre, aber mach dir keine Sorgen, okay?«

Saskia legte auf, und er rief sofort in der Polizeiwache an und erkundigte sich, wohin Andreas letzte Nacht gegangen war.

Ich hätte ihn begleiten müssen, dachte er erneut, während er die letzten zwanzig Meter zurücklegte.

Seine Schritte verrieten ihn. Die Uniformierten drehten sich wie ein Mann zu ihm um. Jaap duckte sich unter dem Absperrband hindurch und bemerkte jetzt erst den alten Mann, der hinten im Krankenwagen saß.

Einer der Polizisten, Ton Baanders, rauchte eine Zigarette beim Kanal. Als er Jaap sah, schnippte er die orange glühende Kippe ins Wasser und trat zu ihm.

»Hey, how's it hanging?«, fragte er mit gedehntem amerikanischem Akzent.

»Sehr witzig.« Jaap blickte nach oben und fragte sich, wie schwierig die Sache werden würde. Der nackte Leichnam schimmerte blass im Licht einer Straßenlaterne. Drehte sich langsam hin und her, als würden die Füße zu einer unhörbaren Melodie tanzen.

Jaap deutete auf den alten Mann im Krankenwagen. »Hat er ihn gefunden?« Es war ein Mann, so viel war auch von hier unten zu erkennen.

»Ja. Er war anfangs ein bisschen durch den Wind, aber in-

zwischen hat er sich beruhigt. Er scheint etwas gegen Zuwanderer zu haben, ist vorhin ziemlich über sie hergezogen.«

»Wie heißt er?«

Ton warf einen Blick in sein Notizbuch, als hätte er heute Morgen schon fünfzig Verdächtige mit komplizierten Namen befragt. »Pieter Leenhouts.«

»Sag ihm, er soll hier warten, ich möchte mit ihm sprechen. Ist die Spurensicherung oben?«

»Ja, ausnahmsweise mal pünktlich. «

Jaap wandte sich wieder dem Haus zu. Drei Steinstufen, mit einer dünnen grünen Algenschicht überzogen, führten zur Haustür. Es hatte vier Stockwerke mit je drei großen Fenstern sowie einer später eingesetzten Balkontür.

»Ich kapiert's nicht«, sagte Ton. »Wenn ich es mir leisten könnte, in einem solchen Haus zu wohnen, käme ich kaum auf die Idee, mich aufzuhängen.«

»Er hat es nicht selbst getan.«

»Nicht?«

Jaap folgte dem Verlauf des Strickes vom Hals des Mannes zur Rolle des Flaschenzugs und schließlich zu der Stelle, wo er zwischen Fenster und Rahmen eingeklemmt war.

Ob der Strick drinnen irgendwo befestigt ist?, fragte er sich.

»Erhängen hätte er sich schon können. Nur wie hätte er dann noch das Fenster schließen sollen?«

»Verstehe«, sagte Ton.

»Ist Kees noch nicht aufgetaucht?«

»Ist er das nicht?« Ton deutete Richtung Herengracht, vorbei an den bestürzten Nachbarn, die sich vor dem Absperrband versammelt hatten. Eine Gestalt kam mit dem Handy am Ohr auf sie zu.

Plötzlich blieb Kees stehen, ganz in sein Telefongespräch vertieft, und gestikulierte zornig mit der Hand.

»Wenn er da ist, sag ihm, er soll raufkommen. Falls er nichts Wichtigeres zu tun hat.«

Ton grinste. »Sieht mir nach einem Ehekrach aus.«

»Ja, aber so was sollte man zu Hause lassen.«

Im Haus führte ein kurzer Flur zu einer Holzterappe. Rechts stand ein antiker Tisch mit einer Zigarrenschatel und einem Stapel Briefe. Jaap hob sie auf und betrachtete den ersten Umschlag. In einem Klarsichtfenster standen Name und Adresse.

Jaaps Magen zog sich zusammen.

Der Name war D. Friedman.

ZWEI

MONTAG, 2. JANUAR, 07.57 UHR

Das durchdringende Klingeln des Telefons riss Sergeant Tanya van der Mark aus dem Schlaf. Sie kämpfte sich aus dem Bett und schlurfte barfuß über den kalten Fliesenboden zum Ursprung des Geräusches.

»Hallo?«

»Tanya, hier ist Roelf, hab ich dich geweckt?«

»Äh ... na ja ...« Sie zitterte und wünschte sich einmal mehr, ihr Vermieter möge die abgenutzten Fliesen endlich durch einen Teppichboden ersetzen. Roelf rief aus der Zentrale des Reviers an, was bedeutete, dass sie nicht so schnell wieder ins Bett kommen würde.

»Tut mir leid, mir ist nichts anderes übrig geblieben. Es ist sonst niemand verfügbar.«

»Was ist mit Baltje?«

»Er ist für ein paar Tage in Amsterdam. Irgendein blöder Kurs über soziales Engagement in der Gemeinde.«

»Er tobt sich also in der Stadt aus, und ich darf für ihn einspringen?«

»Tja, das Leben ist nun mal nicht gerecht. Ich sag das meinen Kindern jeden Tag, um sie darauf vorzubereiten.«

Sie schaute auf ihre nackten Füße hinunter – einer auf einer weißen Fliese, der andere auf einer schwarzen. »Bei dir daheim muss es lustig zugehen.«

»Es ist auszuhalten«, sagte er. »Warum ich anrufe: Wir haben einen Brand drüben beim Zeedijk. Und ...«

»Dann ruf doch die Feuerwehr an, die können so was besser.«

»... bei den vielen Brandstiftungen in letzter Zeit hat Lankhorst gemeint, jemand von uns soll sich verdächtige Brände ansehen.«

»Ist es denn verdächtig?«

»Immerhin ist es ein Feuer.«

Tanya blickte zur Uhr auf dem Flur, doch es war zu dunkel, um die Zeiger zu erkennen.

Es muss jedenfalls vor acht sein, dachte sie. Ich habe die Müllabfuhr noch nicht gehört.

»Okay«, sagte sie gähmend, »ich bin unterwegs.«

Das Telefon hatte sie aus einem quälenden Traum geweckt, ihrem gewohnten Albtraum. Sie brauchte einen Augenblick, um die Bilder abzuschütteln, bevor sie ins Schlafzimmer zurückkehrte und sich rasch ankleidete, die Augen zu Schlitzen verengt, um sich vor dem grellen Licht der Deckenlampe zu schützen.

Sie stürzte ein Glas Orangensaft hinunter, um den säuerlichen Geschmack aus dem Mund zu vertreiben, und ging zu der Schublade, in der sie ihren Dienstausweis aufbewahrte. Er war nicht da, auch nicht in der Jackentasche. Sie gab es auf und warf einen kurzen Blick auf das Foto auf dem Flurtisch, als sie die Schlüssel einsteckte.

Ihre Eltern.

Am Donnerstag werden es dreizehn Jahre, dachte sie, als sie in die eisige Luft hinaustrat und ihr ein Hauch von Rauchgeruch in die Nase stieg. Eine Katze, vielleicht auch ein Fuchs, sprang aufgeschreckt auf den Nachbarzaun. Die Hinterpfoten kratzten einige Male am Holz, ehe das Tier die Hürde überwunden hatte und mit einem Rascheln im Unterholz verschwand.

Tanya warf einen Blick in den Briefkasten, in der Hoffnung,

das Prüfungsergebnis könnte eingetroffen sein. Wenn sie die Inspektorenprüfung geschafft hatte, würde sie sofort um Versetzung nachsuchen. Doch sie hatte wieder einmal nur Angebote für schnelleres Breitband-Internet und günstige Falafelzustellung erhalten.

Sie betrachtete ihr Motorrad, dessen schwarzer Rahmen von Eis bedeckt war, und wandte sich schließlich dem Polizeiwagen zu. Stieg ein und saß einige Augenblicke hinter dem Lenkrad, ehe sie den Motor anließ. Der Traum wirkte immer noch nach. Nach all den Jahren war seine Macht über sie ungebrochen.

Tanya schüttelte rasch den Kopf, um sich zu konzentrieren. Sie wollte nicht mehr daran denken. *Nie mehr*, fügte sie in Gedanken hinzu.

Zu ihrer Rechten zeigte sich der erste Hauch der Morgendämmerung, und während sie die nächsten zwanzig Minuten durch die flache Landschaft fuhr, beobachtete sie den Übergang der Welt von der Nacht zum Tag mit einem kaleidoskopartigen Farbenspiel am Horizont.

Als sich am Ende der langen Straße nach Norden das Navi meldete, wusste sie bereits, wo sie hinmusste. Eine Rauchsäule stieg zum pfirsichfarbenen Himmel empor. Es musste völlig windstill sein, so kerzengerade, wie der Rauch aufstieg, fast wie die Säule eines griechischen Tempels.

Dorisch oder korinthisch, sinnierte sie, während sie abbremste und einen Weg ausmachte, der zum Ursprung des Rauchs führte, einem Grundstück zwischen den Feldern, von einer Hecke umgeben. Kleine Schlaglöcher waren zugefroren, wie Fischeaugen, die zum Himmel blickten.

Als sie sich den Überresten des Hauses näherte, sah sie, dass es sich um einen dieser typischen Bungalows handelte, von denen es so viele in den Niederlanden gab, entworfen

von irgendeinem Achtzigerjahre-Architekten mit der visuellen Fantasie eines blinden Beamten. Tanya hatte schon immer gefunden, dass sie völlig deplatziert in der Landschaft herumstanden.

Ein hässliches Haus weniger, dachte sie, als sie im langen Schatten eines Feuerwehrautos anhielt. Die Feuerwehrleute mit ihren in der Morgensonne leuchtenden Signalanzügen wickelten den Schlauch bereits auf die riesige Trommel. Mit jeder Umdrehung spritzte etwas Wasser aus der Düse, was Tanya an eine gigantische, speiende Python erinnerte.

Das Erste, was ihr entgegenschlug, war der dunkle, schwere Geruch von Verbranntem, und als sie um das Löschfahrzeug herumging, spürte sie die Hitze wie aus einem Backofen. Das Haus war fast völlig niedergebrannt, zwei Eckpfeiler links hinten standen verloren vor dem morgendlichen Himmel.

Verschiedene Details waren noch zu erkennen, etwa die Umrisse der Küche, ein halb verbrannter Kühlschrank, ebenso Bad und Toilette.

Der Einsatzleiter sah sie und trat zu ihr. Sie schüttelten einander die Hand.

»Tanya van der Mark«, stellte sie sich vor.

»Paul Lemster.« Sein Gesicht war wettergegerbt, und mit dem Rußfleck auf der linken Wange erinnerte er Tanya an einen Soldaten. »Wie Sie sehen, war nicht mehr viel zu retten, als wir kamen.«

Tanya blickte sich um, konnte aber nirgends die Überreste eines Autos entdecken. Schwer denkbar, dass jemand an einem so abgelegenen Ort ohne Auto auskam. Zur Linken war ein kleiner Gemüsegarten angelegt. Kohl und Lauch wuchsen in fein säuberlichen Beeten.

»Die Bewohner?«

Er deutete auf die Überreste des Hauses. »Allem Anschein

nach zwei tote Erwachsene. Haben es wohl nicht rechtzeitig ins Freie geschafft. Geben Sie uns noch fünf Minuten, dann ist das Haus so weit abgekühlt, dass wir reingehen können.«

»Haben Sie schon eine Vermutung, was die Ursache war? Wieder Brandstiftung?«

Er zuckte mit den Schultern. »Nach meiner Erfahrung ist es meistens irgendeine Kleinigkeit, ein defektes Kabel zum Beispiel. Diese Häuser sind nicht gerade solide gebaut.«

Sie sah sich auf dem Gelände um, blieb so nahe beim Haus, dass die Hitze gerade noch erträglich war, und blickte auf die umliegende Landschaft hinaus.

Hinter den Hecken erstreckte sich Acker- und Weideland mit den für die Provinz Friesland typischen schwarz-weiß gefleckten Kühen. Im Norden lag jenseits der Felder das bleigraue Meer. Tanya spürte die ganze Eintönigkeit der Gegend und fragte sich, ob es einen zur Verzweiflung treiben konnte, hier draußen zu leben.

Während sie die Hecke entlangging, fiel ihr plötzlich etwas auf. Sie kniete sich hin und fühlte die Härte des gefrorenen Bodens. Steckte die Hand zwischen die dunkelgrünen Blätter und traf auf etwas Weiches. Zweige knickten, als sie es her vorzog.

In der Hand hielt sie eine kleine Puppe, die trotz des Frostes ganz neu aussah. Tanya betrachtete die weißen Arme und Beine, das makellose purpurne Kleidchen und das gefrorene blonde Haar.

In der Ferne ertönte irgendwo auf der Nordsee ein Schiffshorn.

Okay. Sie wandte sich dem niedergebrannten Haus zu. Wo ist das Kind?

DREI

MONTAG, 2. JANUAR, 08.14 UHR

»... einfach nicht fair. Ich habe meinen Job aufgegeben, um mit dir hierherzukommen, und jetzt behandelst du mich so.«

Wie denn?, fragte sich Inspector Kees Terpstra, während er zum hundertsten Mal bereute, drangegangen zu sein. Er sah das Haus bereits vor sich, in dem Jaap Rykel gerade verschwand. Kees erkannte ihn an den weißen Haaren an der Schläfe. Hätte Marinette sich nicht ausgerechnet diesen Morgen für ihre Predigt ausgesucht, dann hätte er sich nicht verspätet.

»Du bist überhaupt nicht mehr zu Hause. Triffst du dich mit einer anderen?« Marinettes Stimme wurde immer lauter, dröhnte wie ein metallisches Kreischen in seinem Ohr.

Schön wär's, dachte er. *Am besten eine, die nicht ständig keift.*

»Oder hast du wieder angefangen? Ist es das?«

Verdammt, ich könnte jetzt wirklich eine Prise vertragen.

»Ich muss Schluss machen, eine Mordermittlung. Ich habe jetzt keine Zeit für ...«

»Genau das ist das Problem – du hast nie Zeit. Immer hast du irgendwas zu tun.« Ihr Ton verlor ein wenig an Schärfe.
»Wir kommen gar nicht mehr zum ... Reden.«

»Okay, okay. Wir reden heute Abend, wenn ich zu Hause bin. Aber es wird sicher spät.« Er schaute zu dem Haus hinüber, vor dem bereits zahlreiche Uniformierte versammelt waren. »Ich muss jetzt wirklich an die Arbeit.« Er beendete das Gespräch, bevor sie etwas einwenden konnte.

Herrgott, was war nur los mit ihr? Seit sie vor acht Monaten nach Amsterdam gezogen waren und sich in der gemeinsam ausgesuchten Wohnung eingerichtet hatten, spürte er bei ihr einen inneren Widerstand gegen die neue Situation. Ihm war klar gewesen, dass es nicht so leicht sein würde, sich einzugeöhnen. Er hatte ihr auch Zeit gegeben und sie nicht sofort gedrängt, sich einen Job zu suchen.

Obwohl sie mit seinem Gehalt allein Mühe hatten, über die Runden zu kommen.

Verstand sie denn nicht, dass er jetzt besonders hart arbeiten musste, dass es viel Zeit und Mühe kostete, nach oben zu kommen?

Zornig schritt er zu dem Haus und drängte sich zwischen den Leuten hindurch, die von dem Absperrband angezogen wurden wie die Insekten vom Licht.

Ein dicker Kerl mit teigigem Gesicht fragte ihn, was los sei, während er sich einen Weg durch die Menge bahnte.

»Polizeiangelegenheit«, blaffte er und duckte sich unter dem Band hindurch. Der Dicke quengelte, dass es keinen Grund gebe, so unfreundlich zu sein. Kees wollte sich schon umdrehen und ihn zurechtweisen, beherrschte sich jedoch und schwieg.

Ton Baanders trat zu ihm. »Freut mich, dass du auch noch gekommen bist.«

»Schieb ab, Kollege.«

Ton lachte. »Jaap hat gesagt, du sollst gleich raufkommen.«

Kees hatte noch nie mit Jaap zusammengearbeitet, doch er hatte einiges über ihn gehört. Unter anderem, dass er jemanden getötet und es nicht verkraftet hatte, worauf er für ein Jahr verschwunden war, ehe er wieder den Dienst antrat. Manche meinten, er habe sich während seiner Auszeit irgendeiner dubiosen östlichen Religion angeschlossen. Kees schätzte ihn

eigentlich nicht so ein, aber wer konnte schon in einen Menschen hineinschauen?

Er ging zur Haustür und fragte sich, wie es wohl war, jemanden zu erschießen. Die Frage beschäftigte ihn, seit er mit dem Schießtraining begonnen hatte. Vielleicht würde er Jaap irgendwann fragen.

Als er die Stufen zur Tür erreichte, fiel ihm eine Frau auf, die am Kanal entlangging und dabei eine SMS tippte. Einen Moment lang glaubte Kees, es sei Marinette. Mit der Absicht, ihm vor allen Leuten eine Szene zu machen.

Ein unerträglich peinlicher Gedanke. Er wollte schon zu ihr eilen, um sie aufzuhalten, als er erkannte, dass sie es nicht war.

Die Frau hatte das gleiche silberblonde Haar, einen ähnlichen marineblauen Mantel, und auch ihr Gesicht glich dem von Marinette, war jedoch etwas schmaler, die Nase ein wenig spitzer. Sein Herzschlag, der sich bei ihrem Anblick beschleunigt hatte, beruhigte sich wieder, da er nun wusste, dass es nicht Marinette war.

Als würde sie seinen Blick spüren, schaute die Frau auf und blieb abrupt stehen. Sie begutachtete einen Moment die Szene vor dem Haus, ehe ihr Blick auf Kees fiel. Mit einem überraschten, vielleicht sogar erschrockenen Ausdruck in den Augen machte sie kehrt und eilte in die Richtung, aus der sie gekommen war.

»Hey, halt!«

Sie hörte ihn, beschleunigte jedoch ihre Schritte.

Kees folgte ihr und kämpfte sich durch die wachsende Menge vor dem Absperrband, was erneut einiges Murren hervorrief. Er sah gerade noch, wie sie in die Oude Leliestraat abbog, die schmale Straße, die die Herengracht mit dem nächsten Kanal, der Singel, verband. Die Frau wich einem Absperrpoller aus und verschwand aus seinem Blick.

Kees sprintete los. Die kalte Luft trieb ihm Tränen in die Augen, und er verlor auf dem glitschigen Pflaster fast den Halt. Er gelangte zur Straßenecke, wo bereits Fettgeruch aus einer Falafelbude drang und sich mit den würzigen Gerüchen aus dem Coffeeshop vier Türen weiter vermischte. Sie war etwa zehn Meter vor ihm und rannte, so schnell sie konnte. Er holte auf und kam so nahe heran, dass er einen Hauch von Mottenkugeln aufschnappte.

Wahrscheinlich von ihrem Mantel.

Sie erreichte die Singel und rannte zur Brücke zum Damplatz – er war bereits so dicht hinter ihr, dass er fast ihren wehenden Mantel zu fassen bekam –, als sie plötzlich auf die Straße ausscherte, ohne nach links und rechts zu schauen.

Als er ihr folgte, rollte ein regenbogenfarben bemalter Van vorbei und zwang ihn zum Ausweichen. Er umkurvte den Wagen und schlug frustriert mit der Hand gegen das Heck. Im selben Augenblick sah er ihren Kopf auf der anderen Seite der Brücke verschwinden, als sich sein Sichtfeld plötzlich um neunzig Grad drehte.

Er schlug mit dem Kopf hart auf das Pflaster, und die Radfahrerin, die er übersehen hatte, landete auf ihm.

Lautes Kreischen dröhnte ihm in den Ohren.

Alles um ihn herum verlangsamte sich.

Er drehte den Kopf und sah einen Autoreifen, der Zentimeter vor seiner Nase zum Stehen kam und ihm Dreck in die Augen spritzte.

Er roch den Gummi.

Fluchend versuchte er sich von der Last der beleibten Frau zu befreien, die seine Beine förmlich zerquetschte und ihn anschrie, er solle gefälligst schauen, wo er hinlief.

Kees rappelte sich auf und lief hinkend über die Brücke. Seine Rippen schmerzten bei jedem Atemzug, und der Schock,

um ein Haar überfahren worden zu sein, steckte ihm in den Gliedern. Mit verschwommenem Blick sah er sich um und musste erkennen, dass er sie verloren hatte.

VIER

MONTAG, 2. JANUAR, 08.39 UHR

Hast du es gemeldet?«, fragte Jaap und begutachtete den riesigen blauen Fleck auf Kees' rechter Wange.

»Ja, hab ich.« Kees fasste sich an den Wangenknochen. Sein Gesicht war schmal, fast hager, die Augen hellblau.

Schade, dass es nichts Ernsteres ist, dann müssten sie ihn von dem Fall abziehen, dachte Jaap.

Als er Kees' lautes Rufen gehört hatte, war er sofort aus dem obersten Stockwerk nach unten gelaufen, mit den Gedanken immer noch bei dem Namen auf dem Umschlag.

»Okay, ich muss nach oben. Der Sanitäter kann es sich ansehen, wenn du willst.«

Kees schüttelte den Kopf. »Alles okay, fangen wir an.«

Als sie das Haus betraten, versuchte Jaap einmal mehr Andreas zu erreichen. Wieder nur die Mailbox.

Verdammt, wo steckt er bloß?, dachte er, während sie die knarrende Holzterrasse hinaufstiegen.

In seiner letzten Nachricht hatte Andreas angedeutet, Friedman habe irgendwie mit den Schwarzen Tulpen zu tun.

Er ist auf eine Verbindung zwischen Friedman und der Bande gestoßen, dachte Jaap. *Aber welche?*

Oben angekommen schlüpfen sie in weiße Overalls, ehe sie sich im Zimmer umschaute. In einer Ecke sah Jaap eine Winde, von der der Strick zum Fenster verlief.

»Geben Sie uns ein paar Minuten«, sagte er zu den Leuten von der Spurensicherung.

Sie nickten, und Jaap trat ans Fenster und blickte hinaus.

Er sah den Toten von hinten, Füße und Waden waren vom Blut geschwollen, als gehörten sie zu einem dickeren Mann. Die Haare klebten am Kopf, von Tau durchnässt, dessen winzige Tropfen in der Morgensonne schimmerten. Jaap hatte in Kyoto ein Haiku gelesen, in dem von einer Welt voll Leid in jedem Tautropfen die Rede war. Er versuchte sich zu erinnern, gab aber nach einigen Augenblicken auf und wandte sich wieder dem Zimmer zu.

Eine Ecke der Loftwohnung wurde von einem zylindrischen Ofen beherrscht. Jaap legte die Hand auf die raue schwarze Oberfläche und spürte einen Hauch von Wärme. Er bückte sich und blickte durch die runde Glastür des Ofens: Es waren noch ein paar glühende Kohlen in der grauen Asche übrig.

Jaap richtete sich auf und wandte sich den Männern zu. Der unangenehme Teil ließ sich nicht länger aufschieben.

Ein Flugzeug zog jenseits des Toten eine weiße Linie über den Himmel.

»Lasst ihn runter.«

»Wie?« Der Forensiker deutete auf die Winde. »Der Strick ist sicher nicht lang genug, um ihn runterzulassen.«

Jaap trat an das riesige Fenster und drückte es auf. Der Strick bewegte sich, und der Leichnam begann zu schwingen. Von der Straße drangen erschrockene Stimmen herauf.

»Wir könnten ihn einfach runterfallen lassen«, sagte Kees mit einem Blick auf die Menschenmenge. »Wenn er auf den Dicken dort unten fällt, kann nichts passieren.«

»Versuchen wir's zuerst auf meine Art«, erwiderte Jaap und wandte sich an die Spurensicherer. »Wir können ihn mit einem Seil an den Füßen hereinholen, wenn einer den Strick von der Winde abspult.«

Die Spurensicherer gingen daran, seine Anweisung aus-

zuführen, während sich Jaap und Kees Gummihandschuhe überstreiften und ihnen halfen, den Leichnam hereinzuholen. Sie legten den Toten auf eine Plastikfolie und zogen ihn mit dem Gesicht nach unten in die Mitte des Zimmers.

Auf der rechten Hinterbacke waren einige Pickel zu erkennen.

»Hübscher Arsch«, bemerkte Kees.

Niemand lachte.

»Auf drei«, sagte Jaap und fasste den Toten an den Schultern. Als sie ihn umdrehten und auf den Rücken legten, sprang ihm sofort etwas ins Auge.

Da steckte etwas im Mund der Leiche.

Jaap ging in die Hocke. Der Geruch war trotz der Kälte draußen schon ziemlich penetrant.

Ein Forensiker löste den Strick, unter dem violette Male zutage traten. »Sieht so aus, als wäre er erwürgt worden, bevor er aufgehängt wurde«, sagte er. »Durch den Strick allein wären die Male nicht so breit.«

»Klingt logisch«, warf Kees ein. »Ist sicher leichter, einen Toten rauszuhängen, der nicht mehr um sich schlagen kann.«

Aber warum noch aufhängen, wenn er ohnehin schon tot war?, dachte Jaap, während er die etwas dunkleren Spuren auf der rechten Seite des Halses begutachtete. Jetzt erkannte er, dass es sich bei dem Gegenstand im Mund um ein Handy handelte.

»Holen Sie es raus«, sagte er und stand auf.

Der Spurensicherer fasste in den Mund und versuchte das Handy herauszuziehen, doch es schlug immer wieder gegen die Innenseite der Zähne. Er griff mit beiden Händen zu und zog die Kiefer auseinander. Sie knackten, und Jaap zuckte zusammen.

»Vorsichtig.«

Der Mann brummte nur und reichte ihm das Gerät, ein

billiges Klapphandy. Als Jaap es öffnete, erwachte das Display zum Leben. Eine 0900-Nummer wurde angezeigt, die noch nicht gewählt worden war.

Er gab Kees das Telefon und zog sein eigenes hervor.

»Sag mir die Nummer an.«

Jaap tippte sie ein, während Kees sie ihm vorlas, dann drückte er die Anruftaste und schaltete auf Lautsprecher.

... es ist acht Uhr und dreiundfünfzig Minuten ...

Jaap spürte ein beengendes Gefühl in der Kehle. »Was ist noch drauf?«

Kees brauchte ein paar Sekunden, um das Handy zu checken. »Keine SMS, nur drei Nummern im Telefonbuch und genauso viele in der Anrufliste«, berichtete er, ohne aufzublicken. Die Displaybeleuchtung ließ sein Gesicht kränklich blass erscheinen.

»Namen?«

»Nein, nur Nummern.«

»Wirklich?«

Kees nickte, und Jaap schaute erneut auf den Toten hinunter und dachte an Andreas' Nachricht.

Dann liegt er mit Friedman wohl richtig, überlegte er.

»Es wird nicht so einfach sein, die Namen rauszukriegen, aber versuch's auf jeden Fall bei den Anbietern«, trug er Kees auf.

»Ich lasse es gleich jemanden machen.«

»Wie wär's, wenn du es selbst übernimmst?«

Kees sah ihn kurz an und ging schließlich zum Fenster. Jaap hörte ihn auf dem Handy tippen, als er eine Nummer wählte.

Wenn doch Andreas hier wäre, dachte Jaap.

Sein eigenes Handy summte, und er sah die Nummer der Polizeiwache auf dem Display.

Endlich ruft er an.

»Andreas, wo warst du die ganze Zeit?«

»Jaap, hier ist Elsie. Smit will dich sprechen, einen Moment.«

Jaap stöhnte frustriert. Das Letzte, was er jetzt brauchte, war ein Gespräch mit Henk Smit, seinem Chef. Smit leitete die Dienststelle, seit Jaap zum Morddezernat gewechselt war. Er war dafür bekannt, seinen Leuten extrem viel abzuverlangen, hauptsächlich um seine eigene Karriere voranzutreiben. Hinter seinem Rücken nannten ihn die meisten nur den »Aal« – schlüpfrig, aber gefährlich mit seinen spitzen Zähnen.

»Rykel«, ertönte Smits Stimme nach wenigen Augenblicken. »Ich habe ... äh ... schlechte Nachrichten für Sie. Kommen Sie sofort auf die Wache.«

Jaaps Herz explodierte in der Brust. »Was ist passiert?«

Kees und die Spurensicherer sahen alle zugleich zu ihm auf.

»Terpstra kann für Sie übernehmen. Kommen Sie sofort zurück.«

Jaap ging hinaus zur Treppe und vergewisserte sich, dass Kees außer Hörweite war. »Er hat nicht genug Erfahrung«, sagte er mit leiserer Stimme. »Das hier ist kein einfacher Fall. Geht es um Andreas?«

»Es ist ... äh ... ja.«

Jaap sah für einen Moment die Konturen des Raums verschwimmen, so als würde er sich plötzlich in einem Gemälde von Dalí wiederfinden. Ein Vogel flatterte am Fenster vorüber und warf einen flüchtigen Schatten herein.

»Und?«

»Er ist erschossen worden.«

F Ü N F

MONTAG, 2. JANUAR, 09.58 UHR

Tanya stand da, wo sich allem Anschein nach das Wohnzimmer befunden hatte.

Der Feuerwehrmann, der neben ihr die Asche durchsuchte, summt eine Melodie, die ihr vage bekannt vorkam.

»Also, was war die Ursache?«, fragte sie.

»Jedenfalls keine defekte Leitung«, antwortete er mit einem rauen Flüstern.

Er hob mehrere kleine Metallstücke auf und reichte ihr eines. Es fühlte sich noch warm an.

»Das sind Überreste eines Kanisters. So einen benutzt man, um Benzin zu kaufen.«

Tanya begutachtete die Teile. »Sind Sie sicher? Es könnte doch auch irgendwas anderes sein, oder?«

Der Feuerwehrmann schüttelte den Kopf. »Dort drüben in der Ecke habe ich noch mehr davon gefunden. Ein Brand durch einen Defekt bricht immer an einem bestimmten Punkt aus. Aber wenn Sie etwas niederbrennen wollen, legen Sie das Feuer an mehreren Stellen. So ist die Chance größer, dass der Brand nicht rechtzeitig gelöscht werden kann.«

Tanya gab ihm das Metallstück zurück. »Wurden die anderen Brände genauso gelegt ... mit solchen Kanistern?«

Der Feuerwehrmann warf die Bruchstücke zurück in die Asche. »Fast alle, ja, aber das ist nichts Außergewöhnliches. Brandstifter sind meistens nicht sehr originell.«

Sie wandte sich den beiden Leichen zu. In dem verkohlten

Fleisch waren die Knochen zu sehen. »Und keine Spur von einem Kind?«

»Ich habe nichts gefunden – und ich habe gründlich gesucht.«

»Könnte es völlig verbrannt sein?«

»Nein.« Er deutete auf die beiden Toten. »Sie sehen ja, wie viel von ihnen übrig ist, obwohl sie mitten im Feuer waren.«

Er wischte etwas Asche von einem Schienbein. Tanya öffnete den Mund, um etwas zu sagen, doch eine Ascheflocke im Hals brachte sie zum Husten.

Hoffentlich war das nicht von den Toten.

Der bedrückende Gedanke ließ sie nicht los, als sie zu ihrem Wagen hinausging, um die Wasserflasche zu holen, die sie vor einigen Tagen hineingelegt hatte. Sie ertastete den kalten Kunststoff der Flasche unter dem Beifahrersitz, zog sie hervor und stürzte die letzten paar Schlucke hinunter. Das Wasser schmeckte schal und abgestanden.

Unter dem Sitz hatte sie noch etwas gespürt, und sie zog es ebenfalls heraus. Ihr Dienstausweis mit dem Polizei-Logo auf der Rückseite.

Doch als sie ihn umdrehte, war da nicht ihr Foto.

Ihr Name stand sehr wohl auf dem Ausweis, aber das Bild zeigte eine Frau in Sado-Maso-Pose, ausgeschnitten und auf ihr Foto geklebt. Einen Moment lang war sie zu verblüfft, um sich vorzustellen, wer das getan haben könnte. Dann dämmerte es ihr.

Inspector Wim Bloem. Der verdammte Mistkerl.

Sie waren noch nie gut miteinander ausgekommen. Obwohl sie seit mehreren Jahren in derselben Abteilung arbeiteten, war es ihr gelungen, ihm meistens aus dem Weg zu gehen. Als einer der drei Inspektoren konnte er sich seine direkten Mitarbeiter selbst aussuchen, und Tanya gehörte nicht dazu.

Es sei denn, es galt einen besonders beschissenen Job zu erledigen.

Es gab gelegentliche verbale Geplänkel, spitze Bemerkungen über ihr rotes Haar. Die Auseinandersetzungen hatten sich gerade in letzter Zeit gehäuft, der Sarkasmus war immer schärfer geworden.

Wahrscheinlich fühlt er sich durch meine Inspektorenprüfung bedroht.

Sie versuchte das Bild abzuziehen, doch er musste einen besonders starken Kleber benutzt haben.

Wie ist er überhaupt in meinen Wagen gekommen?

Tanya schob die Sache beiseite. Sie wollte jetzt nicht daran denken und wandte sich wieder den Überresten des Hauses zu. Irgendetwas stimmte hier nicht. Die zwei Leute hätten es doch rechtzeitig aus dem eingeschossigen Haus schaffen müssen. Was hatte sie daran gehindert?

Und was ist mit dem Auto, dachte sie, wo ist es?

Sie kehrte zu dem vor sich hin summenden Feuerwehrmann zurück, der inzwischen den ersten Leichnam zur Gänze freigelegt hatte und nun mit dem zweiten beschäftigt war.

»Das hier müssen Sie sich ansehen.« Er deutete auf den ersten Leichnam.

Er lag auf dem Rücken, die Arme unter dem Körper eingeklemmt.

Das ist nicht gut.

Tanya streifte Handschuhe über und ging in die Hocke. Unterdrückte den Ekel, der in ihr aufstieg, und streckte die Hand aus. Sie zögerte einen Augenblick und zwang sich schließlich, die verkohlte Leiche zu berühren. Sie war noch warm, und für einen Moment beschlich Tanya ein Gefühl, als wäre der Körper noch lebendig.

Er war leicht, und sie hob ihn mit der Hand unter dem

Schlüsselbein ein wenig an, um zu sehen, was die Arme hinter dem Rücken gehalten hatte.

»Sie müssen gefesselt gewesen sein«, sagte sie. »Aber ich sehe nichts.«

»Das Gleiche hier.«

Vielleicht findet die Spurensicherung etwas. Sie machte sich jedoch keine großen Hoffnungen.

Tanya ließ den halb skelettierten Leichnam los, und er sank in die Asche wie ein Vogel in sein Nest. Sie stand auf, wollte nur weg.

Kein Zweifel, es war Mord. Sie musste es sofort melden.

Während sie sich mit ihrem Revierleiter verbinden ließ, fiel ihr ein, dass er in zwei Monaten weg sein würde, um ein viel größeres Revier in Maastricht zu übernehmen.

Wahrscheinlich würde Bloem seinen Posten bekommen.

Dann wird mein Leben die reinste Hölle, fügte sie in Gedanken hinzu, während sich eine Stimme am Telefon meldete.

»Was gibt's?«

»Es war Mord – zwei Erwachsene und möglicherweise ein vermisstes Kind«, berichtete Tanya.

»Na toll. Mal sehen, wer frei ist.«

Sie hörte, wie er das Telefon weglegte und mit jemandem im Büro sprach.

»Okay, halten Sie die Stellung«, sagte er. »Bloem ist schon unterwegs.«

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

Jake Woodhouse**Der fünfte Tag**

Thriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 448 Seiten, 13,5 x 21,5 cm

5 s/w Abbildungen

ISBN: 978-3-442-20437-3

Page & Turner

Erscheinungstermin: April 2015

Amsterdam am Morgen des 2. Januar: Inspector Jaap Rykel wird zu einem morbiden Schauplatz gerufen: Aus dem Fenster eines Hauses in der Altstadt ragt die Leiche eines Mannes und baumelt über der Gracht. Schon bald ergibt sich eine Verbindung zu einem anderen Verbrechen: In Friesland wurde ein Haus abgefackelt, die Bewohner, ein altes Ehepaar, kamen ums Leben. Seltsam nur, dass in den verbrannten Ruinen des Hauses eine Puppe gefunden wurde, das Ehepaar aber keine Kinder hatte. Zeugenaussagen lassen darauf schließen, dass ein kleines Mädchen dem Feuer entkommen konnte.

Inspector Rykel muss nicht nur einen Mörder suchen, sondern auch das Mädchen finden, das in größter Gefahr ist. Aber auch in den eigenen Reihen hat er mit Problemen zu kämpfen. Der junge Inspector Kees Terpstra hat ein Kokain-Problem. Seine Kollegin Sergeant Tanya van der Mark nimmt den Fall zu persönlich. Doch die drei Polizisten müssen sich konzentrieren, denn sie haben in ein Wespennest gestochen, und ihre Gegner sind clever, gut organisiert – und völlig skrupellos ...